

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Für Arbeit und Besinnung. 1947-1952 1949

10 (15.5.1949)

BEILAGE ZU
FÜR ARBEIT UND BESINNUNG

Karlsruhe, 15. Mai 1949

3. Jahrgang / Nr. 10

HANDREICHUNG FÜR DIE CHRISTENLEHRE

Das zerbrochene Schicksal

Christenlehr-Entwurf zum Sonntag Rogate. B. / I / Nr. 3

Vorbemerkung: Vom Beten muß jedes Jahr geredet werden. Wir unterbrechen deshalb die Reihe „Gemeinschaftsfragen des Lebens“. Zum Folgenden vgl. E. Schlink, *Not und Gebet*, Furcheverlag.

Das erhörte Gebet.

König Hiskia ist todkrank. Jesaja gibt ihm Klarheit über Gottes Willen: „Besichle dein Haus; denn du wirst sterben.“ Nichtsdestoweniger fängt der König an, um sein Leben zu flehen. Mit törichten Begründungen: „Ach, Herr, gedenke doch, daß ich vor dir getreulich gewandelt habe.“ (Denn wer kann vor Gott mit seinen Werken bestehen wollen!) Jesaja wird unterwegs von Gott aufgehalten und zurückgeschickt: Gott stößt alles um, was er beschlossen hat. Das Unabwendbare wird abgewendet. Dabei „korrigiert Gott stillschweigend“ die Begründungen des Hiskia: „... um meinetwillen!“ 2. Kön. 20, 1–7. (Wir haben das vorgelesen!)

Gott will also auf das Schreien der Seinen väterlich hören! Läßt um dessetwillen bereits gefaßte Vorsätze fallen. „Denn er will nichts lieber sein als unser fürsorglicher Vater.“

Das verworfene Gebet.

Eine grauenhafte Dürre liegt über Israel. Jeremia betet. Flehentlich, bußfertig. Und Gottes Antwort? „Du sollst nicht für dies Volk um Gnade bitten.“ Was tut Jeremia? Er betet weiter. Ein ergreifendes Gebet. Das Volk selbst stimmt mit ein; die alten Bußliturgien, auf den Bittprozessionen gesungen, klingen herein in den Bericht des Jeremia. Und Gott? „Und wenn gleich Mose und Samuel vor mir stünden, so habe ich doch kein Herz zu diesem Volk.“ Die Dürre bleibt und neue, schrecklichere Plagen, auf den Untergang des Volkes hin, werden angekündigt.

Aus dem Inhalt: Handr. f. d. Christenlehre: B/I/3 - Handr. f. d. Predigt: So. Exaudi (entfällt), Pfingstsonntag, 2. Pfingsttag - Aussprache: Der „Prophet“ David - Kirchenakustik, Glocken und Orgeln im Wandel der Zeiten - Zeitschriftenschau.

Die Gebete alle prallen gegen eine steinerne Wand. Gott antwortet nicht als väterliches Du, sondern verharret stumm wie das eiserne, unabwendbare Schicksal. Jer. 14, 1—15, 9. (Wir lesen einzelne Abschnitte aus diesem dramatischen Gebetsringen vor.)

Warum so?

Man wird beide Berichte zusammen hören müssen. Hört man nur den einen, so besteht Gefahr, Gott für den Lakaien unserer Wünsche zu halten. Hört man nur den anderen, so verwechselt man das Gericht Gottes (in der Ablehnung) mit dem von so vielen geglaubten, heidnisch inthronisierten Schicksal. Wir haben es nie mit einem blinden Fatum zu tun, sondern stets (in Gericht oder Gnade) mit dem persönlichen Willen Gottes.

Aber warum drang das eine Gebet durch, das andere nicht? — Wir werden jetzt um alles in der Welt nicht uns vorschnell zurückziehen auf ein heidnisches „Gottes Will hat kein Warum!“ Gottes Wille hat sehr wohl ein Warum! — Zur Zeit des Jeremia war des Volkes Bosheit ausgebreitet. Unzählige Male angenommen, hat das Volk mit seinen Königen unzählige Male Gott wieder treulos verlassen. Das ist die Quintessenz seiner Geschichte seit dem Auszug aus Aegypten über die Richter- und Königezeit bis zu Jeremia. Diesem Volk ist nicht zuzutrauen, daß es jetzt in der Dürre Gott sucht, sondern lediglich Wasser. „Es suchte nicht seinen Herrn, sondern Hilfe, das bisherige Leben fortzusetzen.“ Gott will aber, daß wir uns in unseren Gebeten ihm als unserem Herrn ausliefern. Es geht im Beten um die Uebergabe an Gott!! — Hiskia aber — dies Zeugnis gibt ihm die Bibel allenthalben — war „der weiße Rabe“ unter den Königen Israels, ein Mensch, der in der großen Leidenschaft für Gott stand. Einer, der das erste Gebot persönlich und öffentlich zu praktizieren versuchte. „Unbegreiflich ist Gottes Gnade, aber nicht willkürlich Gottes Gericht.“

Was ist also zu tun bei nicht erhörtem Gebet? Zuallererst haben wir uns zu fragen, ob unser Gebet am Ende nichts anderes war als ein getarnter Ausdruck unserer Selbstsucht. (Divisionspfarrer berichteten, daß bei akuter Bedrohung an der russischen Front oft 95 Prozent der Truppen zum Hl. Abendmahl gingen, in der Ruhestellung aber in Frankreich 5 Prozent.) Wir sagten „Gott“ und meinten — uns! Ueber dem treulosen, dem wildernden Beten schweigt Gott, und seine Ablehnung wird zur hängenden Wand über uns. Wir aber verbergen uns gerne die Lage und schwätzen dann vom Schicksal.

„Herr, lehre uns beten!“

Unser aller Gebet taugt nicht viel vor Gott. Es nimmt sich oft selbst nicht ernst, geschieht ohne Vertrauen, ist egoistisch durchsetzt. Soll Gott so etwas erhören?! — Es ist schon viel gewonnen, wenn es uns ernst wird wie den Jüngern: „Herr, lehre uns beten!“ (Luk. 11, 1). D. h. daß wir in Sorge um unser Gebet von Jesus lernen wollen. ER betete, wie es Gott gefiel: zuchtvoll, stetig, in der Stille, warf sich selbst und sein ganzes Anliegen mit Macht auf Gott (Gethsemane!) und war doch ganz bereit, nichts zu wollen als seines Vaters Willen und Ehre.

Treten wir so zu Jesus, so tritt er ganz zu uns und hilft unserem schwachen Beten auf (Röm. 8, 26). Es geschieht das Beten in Jesu Namen. Das ist: Jesus selber stellt sich dahinter und verleiht ihm Kraft; es ist inhaltlich und seiner Kraft nach so, daß Gott darin die Art seines Sohnes widergespiegelt sieht; es beruft sich und vertraut auf Jesu Kreuzesopfer. Dieses Gebet hat die größten Verheißungen; vgl. Joh. 14, 14; 15, 7; 16, 24.

Das zerbrochene Schicksal.

Wie Gott uns überhaupt ungezählte Male lockt, mit dem Beten die hängende Wand des Schicksals — also Gottes eigenen Zorn — zu spalten und abzuwenden. Wir erinnern uns der Gleichnisse von Luk. 11 und 18: beide Male stößt einer auf die Wand, den Widerstand, das Nein oder das Schweige — und bricht hindurch. Gott will nichts lieber als sich selbst von unserem Anrufen und Flehen überwinden lassen! So sehr er sich einem Beten, das nur ein Deckel der Bosheit ist, versperrt!

Für das zerbrochene Schicksalsgehäuse mag als Illustration gelten: „Herr —ck. sah während eines nächtlichen Bombenangriffs den Tod unentrinnbar vor sich, verschüttet in einem Keller, in dem bereits alles lichterloh brannte. Aus Wohlmeinen wollte ein Außenstehender durch eine Luke den Unrettbaren erschießen. Während dieser Minuten lief ein Freund von —ck. auf der Straße laut betend herum: „Herr, tue ein Wunder!“, schrie er unentwegt. Ganz unerwartet geschah in der Nähe eine Detonation, die eine ganze Wand jenes Kellers freilegte. Der Verlorene war frei, unversehrt (Bürge P. Horkel in „Neubau“ II/8). — Im Großen und im Kleinen, im Alltäglichen und Außerordentlichen geschehen solche „Freilegungen“. Unsere blinden Augen und unsere undankbaren Sinne verdunkeln uns nur den Tatbestand. Und wieviel Freilegungen könnten geschehen, wenn wir darum bitten würden! „Ihr habt nicht; darum daß ihr nicht bittet!“ Sind wir zu stolz? Zu unkindlich? Letztlich zu mißtrauisch gegen Gott? Gott wartet und brennt darauf, seine Väterlichkeit uns zu erweisen und zu beweisen.

Gibt es nicht auch bei Kindern Gottes abgeschlagene Gebete? — Der Pfarrer R. A. war im Felde umgeben von einem Wall schützender Gebete, er selbst war ein Beter. Frau, Eltern, Geschwister, seine Gemeinde gedachten seiner täglich. An der Hüfte verwundet, wird er im Panjeschlitten zurückgefahren. Geradewegs in eine russische Partisanengruppe hinein, die das Gefährt herankommen läßt und dann mit ihren Kugeln durchsiebt. Das Pferd, die Plane, die Kufen zerschossen, die Verwundeten alle unverletzt. Ein Wunder Gottes!, so schrieb er aus dem Lazarett. So haben wir, seine Verwandten und Freunde, es froh gepriesen. Genesen, wird er Komp.-Führer bei einer Strafkompagnie — Himmelfahrtskommando — und fällt. Hat Gott sein Spiel getrieben, den Glauben geöffnt? Seine Frau gab eine andere Antwort. Wie tapfer sang sie beim Gedächtnisgottesdienst: „Kann uns doch kein Tod nicht töten / sondern reißt / unsern Geist / aus viel tausend Nöten.“ Gott zerbrach sein Schicksal und führte ihn in seine Herrlichkeit. Gott verherrlicht sich noch heute im Leben, Leiden und Arbeiten der Frau, die Lehrerin geworden ist.

Wir haben kein Schicksal, wir haben allewege einen Vater! Sein „ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit“! Der Beter erfährt es!

Rudolf Bösing er.

HANDREICHUNG FÜR DIE PREDIGT

Eine Predigtmeditation für Sonntag Exaudi ist nicht eingegangen.

Pfingstsonntag: 1. Kor. 12, 1—11

I.

Wer am Pfingstsonntag über diesen Text predigt, wird vorher Apg. 2, 1 ff. als Schriftlesung gebrauchen. Dadurch fällt auf unseren Text ein besonderes Licht. Er interpretiert das Pfingstereignis nach bestimmten Seiten hin. Er zeigt uns folgendes:

1. Der heilige Geist ist nur dort am Werk, wo Jesus als der Herr bekannt wird.
2. Der eine Geist entfaltet sich in der Gemeinde in einer Vielfalt von Gaben.
3. Diese Vielfalt kann nie die Einheit sprengen. Auf der Einheit in der Mannigfaltigkeit der Geistesgaben liegt der Ton.

Seit dem Tage der Pfingsten ist das Pneuma das Lebenselement, in dem die Gemeinde Jesu Christi auf Erden lebt. Jeder weiß, daß mit dem Wort „Geist“ ein in mancher Hinsicht gefährliches Stichwort fällt: Die Kirchengeschichte ist bis in unsere Gegenwart hinein voll von Beispielen für das schwärmerische Mißverständnis der Geistwirklichkeit. Aber auch im politischen Raum der Weltgeschichte spielt der Enthusiasmus, die Inspiration durch übermenschliche Kräfte eine große Rolle. Auch der Antichrist ist inspiriert und hat seinen „Geist“, in dessen Vollmacht er redet und handelt! Ist mit der Berufung auf den „Geist“ nicht an eine Instanz appelliert, die jenseits aller Instanzen und jenseits aller Berufungsmöglichkeiten steht? Redet der nicht mit einer letzten „unfehlbaren“ und unkontrollierbaren Autorität, der mit der Autorität eines Inspirierten auftritt?

Es ist für die christliche Gemeinde entscheidend, daß ihr gerade an Pfingsten deutlich bezeugt wird: „Geist“ und Geist ist zweierlei! Es gibt auch eine dämonische Inspiration. Inspiration an sich ist kein Kriterium für Autorität in der Kirche Christi. Der Apostel deutet in Vers 2 an, wie in der heidnischen Religiosität der Mensch sehr wohl von übermenschlichen Gewalten ergriffen sein kann, und wie im heidnischen Kultus sehr wohl ein enthusiastisches, vielleicht sogar ein ekstatisches Element enthalten sein kann. Ein solches enthusiastisches Ergriffensein ging aber mit der heidnischen Blindheit und den heidnischen Greueln Hand in Hand! Ergriffenheit, enthusiastische Hingabe, begeisterter „Glaube“, Durchbruch transzendenter Mächte im menschlichen Gefäß, das alles kann sich auch in einem Bereich äußerster Gottesferne ereignen, das alles kann Ausdruck dämonischer Besessenheit sein!

Aber wie sollen wir erkennen, ob Gott oder der Teufel aus einem Menschen spricht? Gibt es ein Kriterium dafür, ob wir es mit dem Pfingstgeist der Kirche oder mit einem Dämonengeist dieser Welt zu tun haben? Der Apostel richtet in Vers 3 in der Form einer feierlichen Kundmachung dieses Kriterium auf. Am Namen Jesu scheiden sich die Geister. Ergriffensein vom Geiste Gottes kann nicht zusammenbestehen mit der Ablehnung des Herrseins Jesu. „Indem Paulus den grundlegenden Zusammenhang zwischen pneumatischem Reden und dem

Bekenntnis der Gemeinde zu Jesus als dem Herrn herausstellt, richtet er gleichsam eine religiöse Wasserscheide auf. Geistesgaben und Geistesmenschen gibt es nur auf diesem Boden des anerkannten Herrentums Jesu.¹⁾ Jedes pneumatische Reden muß also das Urbekenntnis der Christenheit *KYRIOS IHΣΟΥΣ* einschließen. Wenn wirklich der Pfingstgeist die Kraft der Inspiration ist, dann kann die Verwerfung Jesu niemals eine Aeußerung dieses Geistes sein. Nicht das Phänomen einer Inspiration als solches ist entscheidend, entscheidend ist das Wort, das bekennende Wort, das deutlich vernehmbar gesprochen wird. An diesem Wort entscheidet sich die Zugehörigkeit zur Gemeinde Christi. Dieses Wort hat einen festen klaren Inhalt: „Jesus ist der Kyrios.“ In diesem Bekenntnis ist die Pfingstpredigt des Petrus und alle apostolische Verkündigung zusammengefaßt. Die Stellung zur apostolischen Botschaft von dem Herrsein des gekreuzigten Jesus von Nazareth ist das Kriterium, kraft dessen die Gemeinde zwischen dem heiligen Pfingstgeist und allen anderen Geistern unterscheidet.

Damit ist aber unmittelbar folgendes ausgesagt: Dieses apostolische Bekenntnis kann nicht abgelegt werden „außer durch den heiligen Geist“. Es gibt keinen allmählichen Uebergang vom Dunkel der Gottesferne zum Licht der Erkenntnis Gottes in Christo Jesu. Hier gibt es nur die scharfe trennende Scheidelinie. Die Aussage: dieser Jesus ist der Herr aller Herren, liegt außerhalb des Bereiches der Möglichkeiten, die dem Menschen mit seiner Vernunft und seinen natürlichen Kräften offenstehen. Damit es zu dieser Aussage kommt, muß etwas ganz Neues von Gott her geschehen. Eben dies muß geschehen, was grundlegend an Pfingsten geschehen ist: Gott selbst muß uns von innen her aufschließen für seine Wahrheit durch das Pneuma. Wer „heiliger Geist“ sagt, verkündigt damit das Ende des Menschen und seiner Möglichkeiten und den schöpferischen Neuanfang Gottes in uns. Nur als neue Kreaturen können wir bekennen: Herr ist dieser Jesus!

Die Ostkirche hat eine eigentümliche Anschauung von dem Onoma Jesu Christi entwickelt. Dieses Onoma wird dort fast als eine besondere pneumatisch wirkende Macht angesehen. Dürfen wir nicht in der Tat den Apostel Paulus beim Wort nehmen und sagen: Wo der Herrname Jesu als solcher noch ausgesprochen wird, da muß auch heiliger Geist am Werke sein? Ist das Wort „Herr Jesus“ als verbum nicht auch Mittel, durch das Gott den heiligen Geist gibt? Wir können gewiß nicht vorbegehen an den dogmatischen Entfaltungen des Urbekenntnisses der Christenheit. Der Ort, an dem ich die Kirche zu glauben habe, kann nur der Ort sein, an dem dieses Urbekenntnis selbst rein und lauter bezeugt wird. Aber darf ich nicht darauf vertrauen, daß dieses Urbekenntnis, wo immer es noch ausgesprochen wird, die Realität der Kirche, das Pneuma, vermittelt, auch an den Orten, an denen ich dieses Bekenntnis wegen falscher Beimischungen nicht selbst bekennen kann? Wir möchten diese Frage bejahen in der Ueberzeugung, daß von diesem Pauluswort her unsere Anschauung von der Kirche auch ihre rechte ökumenische Weite erhält.

¹⁾ Otto Schmitz, Urchristliche Gemeindenöte, Eine Einführung in den ersten Korintherbrief, S. 155.

II.

Zwischen „verflucht sei Jesus“ und „Herr ist Jesus“ kann es keine Uebergänge geben, sondern nur die unbedingt trennende Scheidelinie. Zwischen dem Pneuma Gottes und den Geistern dieser Welt gibt es keine Vermittlung. Du kannst nicht zum Teil unter dem Einfluß der Geister dieser Welt stehen und zum andern Teil unter dem Einfluß des Geistes Jesu Christi. Hier gibt es nur ein Entweder — Oder! Aber innerhalb des Wirkungskreises des heiligen Geistes, also innerhalb des Umkreises, in dem Jesus als der Herr bekannt wird, gibt es verschiedene Zuteilungen von Gaben des Geistes. Auf dem Grunde der unteilbaren pneumatischen Neugeburt, die mit der Anerkennung des Herrtums Jesu Christi unlöslich verbunden ist, erhebt sich nun innerhalb der Gemeinde und ihrer Glieder eine wunderbare Fülle mannigfacher und verschiedener Geistesgaben. Beides, die grundlegende pneumatische Neuschöpfung durch die Eingliederung in den Wirkungsbereich des Geistes und die besonderen „Zuteilungen“ der Geistesgaben, die „jedem Einzelnen für sich besonders“ (*idia εκαστω* V. 11) gegeben werden, darf nicht von einander gelöst werden. Mit der pfingstlichen Geistausgießung entsteht eben kein Kollektiv auf einer neuen Ebene, sondern eine Fülle pneumatischer Individualitäten. Der Pfingstgeist ist nicht nur der Geist, der uns — unteilbar und unbedingt — aus dem dämonischen Bereich der heillosen Welt herausreißt und in den Machtbereich der Erlösung Jesu Christi versetzt, sondern dieser Geist ist als solcher gleichzeitig auch der Geist, der sich in der Vielfalt der Charismen in Mannigfaltigkeit auseinanderlegt. Das läßt sich selbst noch an dem stilisierten Pfingstbericht der Apostelgeschichte deutlich erkennen. Darum preist die Kirche an Pfingsten mit dem *Veni creator spiritus* den Geist als den der „mit Gaben siebenfalt“ (Martin Luther) der Finger Gottes ist:

Tu septiformis munere,
dextrae dei tu digitus . . .

Diese Siebenfaltigkeit steht auf Grund von Jes. 11, 2 zeichenhaft für die Vielfältigkeit des Charismengeistes überhaupt.

Im NT ist diese Mannigfaltigkeit der Charismen selbst mannigfaltig bezeugt. Der Versuch, die Charismen in systematischer Vollständigkeit aufzählen zu wollen, würde im Widerspruch mit der Fülle des Pneuma stehen. Auch die paulinischen Aufzählungen in Röm. 12, 6 ff. und in unserem Kapitel Vers 28 geben kein „System“ der Charismen. Wir werden daraus schließen dürfen, daß es verkehrt wäre, die Wirklichkeit der Kirche davon abhängig zu machen, ob die Vielfalt der Charismen in einer mehr oder weniger systematischen Vollständigkeit vorhanden ist oder nicht. Es ist durchaus denkbar, daß manche urchristlichen Charismen nach Gottes Weisheit wieder zurücktreten sollten. Die korinthische Gemeinde ist selbst ein Beispiel dafür, wie charismatischer Reichtum u. U. zu einer ernststen Gefahr für die Kirche werden kann, wahrhaftig nicht durch die Schuld des Geistes, sondern durch die Schuld der Christen selbst.

Wenn dies alles bedacht ist, so muß sich uns nun doch gerade an Pfingsten im Blick auf diesen Text die geistliche Beschaffenheit unserer Kirche, ihrer Amtsträger und ihrer Gemeindeglieder, ihrer Synoden und ihrer Ortsgemeinden als eine schwere Not aufs Herz legen. Müssen wir

dieses Pfingsten nicht allenthalben in einer erschreckenden Armut an Geistesgaben feiern? Es kann ja doch nicht anders sein: Wo der Geist des Herrn ist, da ist er in der Vielfalt seiner Gaben am Werk! Wer aus Wasser und Geist wiedergeboren ist, ist damit gleichzeitig zu einer pneumatischen Individualität wiedergeboren. Wer in den Leib Christi eingefügt ist, ist dadurch gleichzeitig an eine bestimmte Stelle dieses pneumatischen Organismus mit einer bestimmten geistlichen Funktion eingefügt. Es kann ja nicht anders sein: Wo das Pneuma ist, da kommt es zu einer *πνευματικὴ* des Pneuma, und diese *πνευματικὴ* des Pneuma geschieht bei jedem Einzelnen in besonderer Weise (Vers 7). Wie steht es damit bei uns? Gehört das nicht zu den ernstesten Gerichtszeichen, daß in der gegenwärtigen Christenheit und zumal in unserer eigenen Kirche von der Vielfalt der Charismen so wenig zu spüren ist? Ist die Kirche des Wortes auch eine Kirche des Geistes? Ist ihre Ordnung, ihre Verfassung, ihr gottesdienstliches Leben, ihr Gemeindeleben überhaupt, die Ordnung ihrer Aemter, die Stellung des „Laien“ in der Gemeinde, ist das alles nicht in vieler Hinsicht ein großer Widerspruch zu dem Wesen des Pneuma als eines in Mannigfaltigkeit wirkenden Charismengeistes? Besteht darin nicht eine Gefahr, daß wir meinen, Gemeinschaft und Einheit in der Kirche nur so festhalten zu können; daß wir gleichsam alles über einen Kamm scheren wollen? Statt daß unsere Ordnungen Gefäße für die Mannigfaltigkeit der Gaben sind, zeigen sie gar oft das Bestreben, pneumatische Individualitäten in einer ungeistlichen Weise in eine Fläche einzuebrennen. Gewiß, nichts wäre verkehrter als in dieser Sache ein „Als ob“ zu fingieren und so zu tun, als ob wir eine Kirche wären, in der die Fülle der Gnadengaben am Werke wäre. Aber das ist doch zweifellos das Gebot dieser pfingstlichen Stunde, daß wir uns aus unserer geistlichen Armut heraus nach einer Erneuerung des Charismengeistes ausstrecken und darum flehen, daß der Finger Gottes „mit Gaben siebenfalt“ uns anrühren möge. Und wo der heilige Geist in unserer Mitte sich regen will, ist uns mit Ernst geboten, daß wir dem mit größter Aufmerksamkeit und Sorgfalt nachgehen und gerade seinem besonderen Wirken in den besonderen pneumatischen Begabungen Raum verschaffen.

III.

Neben der Tendenz einer ungeistlichen Gleichmacherei steht das Bestreben, einen ebenso ungeistlichen Individualismus herrschen zu lassen. Wenn die pneumatische Individualität, von der wir gesprochen haben, sich von dem Boden des Christusgeistes löst, entsteht ein verderblicher, spaltender, auflösender spiritualistischer Individualismus. Das Hauptanliegen unseres Textes besteht darin, uns zu zeigen, daß die pneumatische Individualität kraft ihres pneumatischen Charakters stets in der Einheit des Leibes Christi bleibt. Gaben, deren Betätigung die Gemeinde nicht aufbaut, sondern sprengt, sind nicht die Gaben des Geistes, um die es hier geht. Das Kriterium, das über allen Charismen steht, ist die Frage, ob sie in den alles überbietenden Weg der Liebe hineingenommen sind, der gewiß nicht zufällig bereits in unserem Textabschnitt in Vers 7 anklingt, ehe er in Kap. 13 ausführlich dargelegt wird. Die Dinge hängen hier mit einer tiefen, wahrhaft pneumatischen Gesetzmäßigkeit innerlich zusammen:

Alle Gaben, Dienste (Aemter) und Kraftwirkungen gehen aus einem Grunde hervor, aus Gott, aus dem Herrn Jesus, aus dem Geist. Es ist ein Gott, ein Herr, ein Geist. Schon diese Einheit verhindert ein Auseinanderfallen der Mannigfaltigkeit der Gaben in eine zerspaltene Vielheit. Aber Gott, Jesus und der Geist sind auch selbst in ihrer Dreiheit eins, wie auch Charismen und Dienste (Aemter) und Kraftwirkungen in diesem Grunde eins sind, wenn es gewiß auch kein Zufall und keine spielerische Rhetorik ist, daß dem Christus, der in unserer Mitte war als Diakon, die Geistgaben der Dienste und Aemter als seine spezifischen Gaben zugeschrieben werden, daß auf Gott als dem väterlichen Ursprung alles Seienden auch die pneumatischen Kraftwirkungen, die wirklich Neues schaffen, zurückgeführt werden, und daß die Geistesgaben als Charismen von dem einen Pneuma zugeteilt werden. Charismen, Dienste (Aemter) und Kraftwirkungen durchdringen sich gegenseitig. Keins ist ohne das andere. So ist z. B. kein Dienst (Amt) ohne Charisma und neuschaffende Wirkungskraft. Aber es gibt auch kein Charisma, das nicht Dienst (Amt) wäre. Hier findet eine echte Perichorese statt wie in der Dreiheit der göttlichen Personen selbst!

Um wieviel mehr aber muß diese Einheit in der Mannigfaltigkeit der Charismen, in der Mannigfaltigkeit der Dienste (Aemter) und in der Mannigfaltigkeit der Kraftwirkungen selbst spürbar werden. Die διαρροσις der mannigfachen individuellen Zuteilungen des Geistes können und dürfen niemals zu den αἰρεσις der Uneinigkeit, der Lieblosigkeit, der Selbstherrlichkeit, der Abspaltung, der Sekte, des Schisma führen. So wie die pneumatische Mannigfaltigkeit in der einen Kirche und in der einen Gemeinde zu ihrem Rechte kommen muß, so muß aber gerade in dieser Mannigfaltigkeit die Einheit der Kirche zu ihrem Rechte kommen. Gerade darin wird sich der pneumatische Charakter dieser Mannigfaltigkeit zeigen, daß sie die Einheit der Kirche wirkt und sich in Demut in diese Einheit einfügt, während die Mannigfaltigkeit unseres natürlichen Menschenwesens, wenn sie nicht gereinigt und erneuert ist durch den heiligen Geist, nur sprengen kann, Zwiespalt schafft und Auflösung wirkt.

Ahnen wir etwas von der ungeheuren Tragweite dieser Pfingstbotschaft in unserer gegenwärtigen Zeit? Dort eine auseinanderfallende Welt, voller Spaltungen und Gegensätze, ohne die Kraft, zu einer wahren Gemeinschaft zu kommen. Die verheerende Sprengkraft der auf sich gestellten Individualitäten ist kaum noch zu bändigen. Selbst das Kollektiv wirkt als solche Sprengkraft. Hier das Corpus Christi mysticum, zwar noch schuldhaft verdeckt in seiner Einheit durch die schuldhaftige Vielheit der Spaltungen innerhalb der Christenheit, aber dennoch eine Wahrheit und eine Wirklichkeit über alle Völker hinweg und quer durch alle Konfessionen hindurch, in denen der Herrname Jesu angerufen wird. Welche andere Bitte könnte uns dieser Text ins Herz und in den Mund legen als die, daß durch das Wirken des Pfingstgeistes dieses Corpus Christi sich in seiner pneumatischen Intensität und Reinheit in unserer Mitte mehr und mehr entfalte, auf daß in ihm gerettet werde, was nach Gottes Ratschluß aus dieser in sich selbst zerfallenden und vergehenden Menschheit gerettet werden soll. „Komm Gott Schöpfer, heiliger Geist!“

Peter Brunner.

2. Pfingsttag: 1. Korinther 2, 6—14

Die vorliegende Epistel für den 2. Pfingsttag (1. Kor. 2, 6—14 oder besser bis V. 16) gehört nach den „neuen Episteln“ auf den 2. Sonntag nach Epiph. Durch seine Verbindung mit der Gabe und Wirkung des Hlg. Geistes (V. 10—16) ist er wohl in unserer Perikopenreihe auf das Pfingstfest gelegt worden. Wenn wir es gewohnt sind, an Pfingsten über die Gemeinde als die Gründung des Hlg. Geistes und über das Wesen dieses Geistes und seine Wirkung auf unser Christenleben zu predigen, so würde in unserem Text der Nachdruck auf dem letzteren liegen, obwohl uns auch dieser Text mitten in die Gemeinde hineinstellt und nur aus ihr und in ihr verstanden werden kann. Dies gilt auch schon von dem ersten Teil V. 6 bis 9. Es wird allerdings nicht ganz einfach und leicht sein, der gottesdienstlichen Gemeinde gerade an Pfingsten das klar zu machen, was der Apostel Paulus seinen Korinthern geschrieben hat. Deshalb ist es notwendig, einige Begriffe in Beziehung zu anderen Briefstellen zu klären und diese Aussagen in das Leben der Gemeinde zu Korinth und damit auch unserer Gemeinde hineinzustellen.

1. An wen richtet der Apostel seine Worte von der „Weisheit“?

Zunächst und im Zusammenhang des Briefes an seine Gemeinde in Korinth. Wir stellen aber fest, daß er in dem 1. Kap. und in den ersten Versen des 2. Kap. den Widerspruch der Botschaft des Evangeliums zur menschlichen Vernunft aufgezeigt hat: Das Wort vom Kreuz ist eine Torheit (1, 18); die Welt hat durch ihre Weisheit Gott in seiner Weisheit nicht erkannt (1, 21); in der Gemeinde sind nicht viel Weise nach dem Fleisch (1, 26); Gott macht die Weisen zu schanden (1, 27); Ich kam nicht zu euch mit hoher Weisheit (2, 1). Und nun spricht Paulus in dem neuen Abschnitt *dennoch* von der „Weisheit“, die schon 1, 30 angeklungen ist: „Christus ist uns von Gott gemacht zur Weisheit.“ Aber — und dies ist das Entscheidende für den Anfang unseres Textes — er schränkt den Kreis seiner Angeredeten bewußt ein: Weisheit bei den Vollkommenen! Wer sind diese *τελειοι*? Sind es die „Gerechten“, die sich durch besondere Anstrengung und Leistung zu dem Ziel der Vollkommenheit emporgearbeitet haben? Paulus lehnt dies für sich selbst und damit doch auch für die Nachfolger Jesu Christi mit aller Entschiedenheit ab: Phil. 3, 12—14. Sind es die „Eingeweihten“ der Mysterienkulte, auf die man an dieser Stelle nicht ganz mit Unrecht hingewiesen hat? (Siehe die „Schriften des Neuen Testaments“ zu dieser Stelle.) Hat Paulus hier eine Geheimlehre verkündigt, die nicht für die Gesamtheit der Gemeinde bestimmt war, sondern nur für einen kleinen Kreis der Auserwählten?

Die ganze Verkündigung des Apostels und seine Einschätzung der Gemeinde würde dieser eben gemachten Annahme widersprechen. Daß Paulus auch hier die ganze Gemeinde meint, geht aus V. 12 und 16 hervor: „Wir haben empfangen den Geist aus Gott“ — „Wir haben Christi Sinn!“ Aber nun ist doch gleichzeitig festzustellen, daß es auch für Paulus gewisse Unterschiede in der Gemeinde gibt. Wohl gehören alle Glaubenden als Glieder des Leibes Christi zu den „berufenen Heiligen“ (1, 2); durch das Wort vom Kreuz werden sie gerettet (1, 18). Aber auf den Anfang des Christwerdens muß das Wachstum folgen, es gibt in der Gemeinde Unmündige und Gereifte, die einen brauchen noch Milch, die

anderen feste Speise (3, 2 und Hebr. 5, 12—14). Es kann sich für Paulus nicht handeln um verschiedene Stufen des Christseins, um eine niedrigere und höhere Geistlichkeit, sondern um Stufen der Erkenntnis und der Aufgeschlossenheit gegenüber dem, was Gott seiner Gemeinde geben will. Ein Blick in die Gemeinde und Kirche heute bestätigt uns diese Feststellung der Unterschiede auch unter den Gliedern der christlichen Kirche. Wenn wir uns auch hüten sollen, ein Urteil über das geistliche Leben und die Vollkommenheit oder Unvollkommenheit der anderen oder auch von uns selbst zu fällen, so wissen wir doch, daß es in der Gemeinde geistbegabte Christen gibt, die in ihrem Glaubensleben bedeutende Fortschritte gemacht haben, und die Gott selbst durch schwere Führungen oder besondere Gnadenerweise zu einer Stufe der „Weisheit“ heranreifen ließ, die andere Christen nicht oder noch nicht erreicht haben. Bischof D. Lilje sprach in Karlsruhe nicht ohne diese tiefe Beziehung zu diesem Wirken des Hlg. Geistes von den „evangelischen Heiligen“.

2. Von welcher Weisheit redet der Apostel?

Es ist schon unter 1 auf die Verschiedenartigkeit der menschlichen und göttlichen Weisheit hingewiesen worden, und es ist nicht ganz leicht, das herauszustellen, was Paulus hier meint, weil er es nicht mit ausdrücklichen Worten sagt oder sagen kann. Jedenfalls redet er nicht von der „Weisheit dieses Aeons“ (V. 6), wobei wir allerdings nicht vergessen, daß auch diese Weisheit schon Großes und Gewaltiges in Wissenschaft, Kultur und Kunst geleistet hat. Aber eins hat sie nicht vermocht: sie konnte den Menschen nicht retten aus seiner Verlorenheit in Sünde und Schuld, sie konnte auch nicht die Brücke schlagen zu dem verborgenen Gott. Dies hat Gott selbst getan, Er hat seine Weisheit den Menschen geoffenbart in der Sendung seines Sohnes, in der Erfüllung seines Heilsplans, den Er vor der Erschaffung der Welt, ja „vor den Aeonen“ (V. 7) vorherbestimmt hatte — und zwar zu unserer Herrlichkeit, so daß nach dieser Stelle auch der Mensch in die göttliche *δοξα* eingeschlossen ist.

Der Weisheit dieser Welt aber sind ganz bestimmte Schranken gesetzt: sie ist an das Diesseits gebunden, sie steht unter den Herrschern dieser Weltzeit, die dem Untergang verfallen sind. Unter diesen Herrschern sind überirdische Gewalten, dämonische Mächte zu verstehen, die Paulus auch an anderen Stellen im Epheser- und Kolosserbrief erwähnt, und über die der Christus den endgültigen Sieg davontragen wird. Hier wird nur festgestellt, daß die Herren der Welt, obwohl ihnen eine große Macht zur Verfügung steht, die göttliche Weisheit nicht erkannt haben, sonst hätten sie sich der Herrlichkeit des Offenbarers Christus beugen müssen. So aber haben sie es versucht, ihn zu beugen durch das Kreuz (V. 8).

Von der göttlichen Weisheit kann Paulus nur im Mysterium, als von einem Geheimnis, wie von einer „verborgenen“ reden — wir dürfen dabei denken an das Handeln Gottes in seinem Sohn am Karfreitag, an Ostern und Himmelfahrt; wir müssen aber auch noch weitere Offenbarungen einschließen, die der Apostel in V. 9 andeutet, aber eben nur andeutet in jenem Schriftwort, das wörtlich nicht im Alten Testament steht und vielleicht (nach Origenes) aus der Apokalypse des Elia stammt: „Was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat ...“ Vergl. dazu auch, was Paulus

über seine eigenen Offenbarungen in 2. Kor. 12 gesagt hat. Wir achten noch darauf, daß nur denen diese Dinge klar werden können, „die Ihn lieben“. Die Erkenntnis der himmlischen Welt geschieht allein durch die *απαλη*. Le Seur übermittelt uns ein Wort Pascals: „Irdische Dinge muß man erkennen, um sie zu lieben; himmlische Dinge muß man lieben, um sie zu erkennen.“

3. Die Offenbarung des göttlichen Geheimnisses durch den Geist, V. 10—16.

a) Die Wirksamkeit des Geistes.

Nun aber ist die Offenbarung, die Enthüllung des göttlichen Geheimnisses geschehen: Gott ist nicht in der Verborgenheit geblieben, sondern hat den Menschen die Möglichkeit gegeben, an seiner Weisheit, an seinem Weisheitsplan Anteil zu gewinnen. Der Geist ist der große Enthüller und Offenbarer, er ist der Erforscher der göttlichen Tiefen (V. 10), der Geheimnisse, von denen Paulus in Kap. 4, 1 sagt, daß auch er zu einem Haushalter über sie bestimmt ist. Wenn die Gemeinde Jesu an Pfingsten um diesen Geist bittet — und alle Lieder der Kirche sind gerade an diesem Fest solche Bitten um die Gabe des Geistes —, so weiß sie darum, daß diesem Geist eine besondere Aufgabe, von Gott zuteil geworden ist, die M. Luther in der Erklärung des 3. Artikels also deutet: „Der Heilige Geist hat mich durch das Evangelium berufen, mit seinen Gaben erleuchtet, ... gleichwie er die ganze Christenheit auf Erden beruft, sammelt, erleuchtet, heiligt ...“ Hier geht es um das Werk der Erleuchtung, das nur dann geschehen kann, wenn der Geist an der göttlichen Herrlichkeit teilhat und dieselbe den Gläubigen, den „Vollkommenen“ offenbart.

An einem bedeutsamen Bild macht der Apostel dies Wirken klar V. 11: Wer kennt unter den Menschen das Wesen der Menschen? Wer kann das Innenleben des Menschen bis in seine Tiefen erkennen, wenn es nicht der Geist des Menschen ist? Und wie schwer ist es, einen anderen Menschen, und sei es der nächste und liebste, wirklich in seinen Motiven zu ergründen, wenn uns kein ganz klarer Einblick gewährt wird? Noch viel schwerer, ja beinahe unmöglich ist es für den von Gott abgefallenen Menschen, das Wesen, die Tiefen Gottes zu erkennen, wenn ihm nicht Gott selbst die Möglichkeit dazu gibt durch die Mitteilung seines eigenen Geistes. Wie kann die Gemeinde an Pfingsten genugsam dafür danken, daß sie diesen Geist von Gott empfangen darf — und Paulus sagt hier mit aller Bestimmtheit, daß er und mit ihm die Gemeinde diesen Geist Gottes und nicht den Geist der Welt empfangen hat V. 12, um die Gnadengaben Gottes zu erkennen und zu empfangen. Diese Gaben in der Sendung des Hlg. Geistes aber sind die oben in der Erklärung des 3. Artikels erwähnten Wirkungsarten des Hlg. Geistes.

b) Die Verkündigung und Weitergabe des Empfangenen.

Der Geist Gottes bleibt nicht stumm und er macht die Apostel nicht stumm, sondern er schenkt die Mitteilung an andere: „Davon reden wir nicht in Worten menschlicher Weisheit, sondern in geistgewirkter Sprache“ V. 13. Paulus mag hier an die von dem Geist verursachte Prophetie denken, vor allem an das Zungenreden und an die von ihm geforderte

Auslegung (Kap. 12—14). Wir achten aber gerade in diesem 14. Kap. auf V. 19, wo derselbe Apostel lieber fünf Worte mit seinem *vouç* reden will zur Unterweisung seiner Hörer als 10 000 Worte mit Zungen. Und in der Pfingstgeschichte wird die Auswirkung der geistgewaltigen Predigt des Petrus dahin zusammengefaßt, daß die versammelte Menge innerlich erfaßt und überwunden fragt: „Was sollen wir tun?“ (Acta 2, 37). Es wird also immer die Aufgabe der christlichen Kirche und ihrer Verkündigung sein und bleiben, daß sie nicht in schwärmerischer Weise diejenigen Gaben des Geistes pflegt, die über das natürliche Verstehen der Menschen hinausweisen, sondern daß sie nüchtern und klar dem Menschen von heute das Evangelium verkündet und so dem Geiste Gottes Bahn schafft zu den Herzen der Hörer. Gerade in unserer Zeit, da die schwärmerischen Gedanken und Auslegungen so mancher Schriftstellen die Gemüter bewegen, ist es notwendig, daß die Kirche bei der klaren Botschaft verharret, auch wenn sie deshalb manchmal als zu nüchtern und weltlich bezeichnet wird. Es gibt freilich auch geistliche Dinge, d. h. Auswirkungen des Hlg. Geistes (*πνευματια*), die nur auf geistliche Weise oder den geistlichen Menschen (*πνευματικοις*) erklärt werden können. Der Gegensatz zwischen Welt und Kirche, zwischen dem Geist dieser Welt und dem Heiligen Geist bleibt bestehen: Neben der missionarischen Predigt mit ihrem Anknüpfungspunkt beim Menschen muß es in der Kirche die Aussagen geben, die das Geheimnis Gottes erschließen und die Gläubigen im Wachstum der geistlichen Erkenntnis fördern. Deshalb schließt unser Text mit einer Aussage über

c) die Aufnahmefähigkeit für den göttlichen Geist, und er kehrt damit zu der Anfangsbetrachtung zurück. Der natürliche, der irdische, der „seelische“ Mensch (*ψυχικος ανθρωπος*) faßt nicht, was vom Geist Gottes kommt, er kann die tiefen Geheimnisse Gottes nicht aufnehmen, es fehlt ihm dazu das Organ. Sie bleiben ihm eine Torheit. Wir wundern uns vielleicht über die Bezeichnung des „seelischen“ Menschen; denn sonst nennt Paulus den natürlichen Menschen wohl fleischlich, sarkisch, hier aber sieht er ihn gleichsam von innen, von der Seele her. Und auch die seelische Veranlagung gehört noch zu dem natürlichen Menschen. Sie mag sich in frommen Gefühlen äußern und darin wohl befinden, aber es ist dies nicht die pneumatische Wirkung. Paulus hat hier sehr scharf geschieden, was wohl nicht so leicht für uns und unsere Gemeindeglieder ist. Es gehört dazu die Gabe der Unterscheidung: es muß *πνευματικως* gerichtet, d. h. beurteilt werden. Der Geisteshensch, der sich ganz dem Wirken dieser Gotteskraft erschließt, hat diese wunderbare Gabe, und Paulus weiß sich mit der Gemeinde begnadigt, daß er „Christi Sinn“ empfangen hat (V. 16).

Wir können zum Schluß dieser nicht leichten Ausführungen — denn wo ist in unseren Gemeinden das geistliche Verständnis dafür? — nur das eine sagen, daß wir dies alles, was Paulus hier seiner Gemeinde dargelegt hat, nicht selbst schaffen oder mit unseren Gedanken klarlegen können — auch die Kirche hat es mit ihrer Verkündigung nicht in der Hand. Die Wirkungen des Hlg. Geistes und die Aufnahme durch die Menschen sind einzig und allein Gottes Sache. Deshalb bittet die Gemeinde in ihren Liedern und Gebeten an Pfingsten darum, daß der

Herr ihr seinen Geist geben möge und daß dieser Geist ihr die Geheimnisse Gottes aufschließt, wie Er will:

„Komm, Heiliger Geist, Herre Gott, erfüll mit deiner Gnaden Gut deiner Gläub'gen Herz, Mut und Sinn.“

Kurze Zusammenfassung der Gedanken zur Predigt:

Wir reden an Pfingsten und auf Grund unseres Textes von der Gabe des Hlg. Geistes und von der Offenbarung des göttlichen Geheimnisses.

Zunächst die Schwierigkeiten, die einer solchen Mitteilung entgegenstehen und die in unserer menschlichen und Gott entfremdeten Haltung begründet liegen.

Trotzdem geschieht Gottes Offenbarung durch das Wirken des Hlg. Geistes, aber nicht so, daß wir es mit unserem Geist herbeiführen oder durch schwärmerische Verzückung erzwingen könnten, sondern allein durch das Gnadengeschenk Seines göttlichen Wirkens.

Die Gemeinde des Herrn kann deshalb auch an Pfingsten nur im gläubigen Warten auf diese Gabe verharren und Ihn bitten, daß er auch auf sie ausgegossen werde. —

Für Exegese und Besinnung wurden benützt: „Die Schriften des Neuen Testaments“ I. Korintherbrief — G. Dehn: „Mein Herz hält dir vor dein Wort.“
Otto Neumann.

ZUR AUSSPRACHE

Der „Prophet“ David

Ohne auf die Betrachtungen eingehen zu wollen, die die Davids-gestalt typologisch in die theologischen Gedankengänge der Schrift einordnen, möchte ich auf eine Tatsache hinweisen, die sich aus den Tatbeständen Palästinas ergibt und uns Material zur Benennung Davids als eines Propheten liefert.

Die in der Bibel erwähnten Personen erhalten nämlich im heutigen Palästina — das meint natürlich das arabische Palästina — im allgemeinen die Bezeichnung en-nebi (der Prophet). Akut wird das besonders dann, wenn die Erinnerung an eine biblische Gestalt in der für den Orient üblichen Form der Grabtradition weiterlebt. (Näheres darüber in meinem Aufsatz „Die Tradition in Palästina“, Palästinajahrbuch 1926). So kennt die palästinische Tradition etwa en-nebi lût (Lot), en-nebi nûch (Noah), en-nebi búlus (Paulus) u. a. m. Daß die Bezeichnung „Prophet“ auch den Heiligengestalten der mohammedanischen Ueberlieferungen zuerteilt wird, ist selbstverständlich und bekannt; sonst werden die meisten der „Heiligen“, deren Gräber oder Erinnerungsstätten religiöse Verehrung genießen, von den palästinischen Arabern schêch (eigentlich: Der Alte) oder weli genannt. Uns interessieren hier die „Bibelheiligen“ und speziell David.

Der Gebäudekomplex auf dem traditionellen „Zion“ in Jerusalem, in dem sich das überlieferte Grab Davids und das Coenaculum befindet, und zwar dieses ein Stockwerk über jenem, heißt herkömmlich en-nebi daúd („der Prophet David“). Der Ort hat im Laufe der Zeiten verschiedene Ueberlieferungen vereinigt: die Stätte des Abendmahls, das Versammlungshaus der ersten Christengemeinde, die Stätte der Ausgießung

des heiligen Geistes; vorübergehend war auch die Tradition von Mariä Heimgang hier beheimatet. Daß Davids Grab am gleichen Ort gezeigt wurde, dürfte einer mißverstandenen Auslegung von Apg. 2, 29 zu verdanken sein: „Sein Grab ist unter uns bis auf diesen Tag“. Immerhin ist es bedeutsam, daß gerade in diesem Zusammenhang, unmittelbar anschließend, wie selbstverständlich hinzugefügt wird: „Da er nun ein Prophet war . . .“. Ist die Vermutung zu kühn, daß die Benennung der mit der Ueberlieferung vom Davidsgrab verknüpften Stätte schon damals „Der Prophet David“ lautete?

Daß biblische Gestalten, ohne Rücksicht darauf, ob sie Propheten im eigentlichen Sinne waren oder nicht, „Propheten“ genannt werden, findet sich schon in der Bibel selbst. In Luk. 11, 50 wird von dem Blut „aller Propheten“ gesprochen, das von Grundlegung der Welt an von diesem Geschlecht vergossen worden sei; dann wird Abel als erstes Beispiel genannt und Zacharias (Sacharja) als letztes. Die beiden Beispiele ergeben sich bekanntlich daher, daß sie am Anfang des ersten und gegen Ende des letzten Buches des AT., nach der massorethischen Anordnung, genannt sind. Sacharja wird in 2. Chron. 24 als Prophet bezeichnet. Abel hingegen hat keinerlei prophetische Bezugnahme; dennoch figuriert er mit unter den Propheten.

Fragen wir, warum diese Bezeichnung gewählt wird, so könnte ein Blick auf Hebr. 11 hilfreich sein. In diesem Kapitel werden zwar „die Propheten“ neben den Richtern, Samuel und David ausdrücklich namhaft gemacht als letzte Beispiele einer großen Reihe (V. 32), woraus man sieht, daß sich der Verfasser des Hebräerbriefes der Besonderheit dieser Benennung wohl bewußt ist. Andererseits sieht die Erwähnung der „Propheten“ als derjenigen, „in“ denen Gott zu den Vätern geredet habe, im ersten Vers des Hebräerbriefes doch so aus, als sei hier mehr gemeint als die Propheten im engeren Sinne. Und eben das wird durch Hebr. 11 in seiner Gesamtheit bestätigt. Die in diesem Kapitel Genannten, deren Reihe übrigens durch Abel eröffnet wird, werden sämtlich als Menschen beschrieben, die auf Glauben gelebt haben. Das darf ja nicht in dem Sinne verstanden werden, als handele es sich um Glaubensvorbilder; das würde auf einige passen, aber gewiß nicht auf alle. Sondern diese Menschen sind in geheimnisvoller Weise in den Heilsplan Gottes eingegliedert und gehen einer Zukunft entgegen, von der sie allenfalls die allgemeinsten Umrisse von ferne sehen oder ahnen, der sie aber für gewöhnlich einfach zuwandern, ohne zu wissen, daß dem so ist. Die Zukunftsträchtigkeit des ganzen AT., von der Schöpfung an, wird hier Punkt für Punkt bezeugt. So gesehen, sind die Gestalten des AT. sämtlich „Propheten“, auch wenn sie in Hebr. 11 nicht ausdrücklich so genannt sind.

In Gen. 20, 7 wird Abraham „Prophet“ genannt, als eine Persönlichkeit, die besondere Beziehungen zu Gott hat. Joh. 11, 51 wird dem Hohenpriester zugetraut, daß er kraft seines Amtes die Gabe des propheteu ein habe, was hier ein hintergründiges Reden bedeutet mit einem geheimen, ihm selbst verborgenen Sinn. In diese Zusammenhänge gehört die Verwendung des Wortes Prophet im heutigen Palästina. Auch der „Prophet David“ ist einer aus der Reihe der Zeugen, die mit Abel anfängt und bis zu Johannes dem Täufer reicht, derer also, die nach vorn

schaute, dem Kommenden entgegen, was sich zum Teil *expressis verbis* vollzieht, teils durch ihr Wesen und Geschick, wie das Hebr. 11, 4 gerade für Abel ausspricht. In diesem Sinne ist der „Prophet“, also auch „der Prophet David“, in der Tat als „Dolmetsch des geoffenbarten Gotteswillens“ und „Zeuge des lebendigen Gottes“ anzusprechen, wie H. A. Dragendorff es im ersten Abschnitt seines Aufsatzes tut.

Prof. D. H. W. Hertzberg.

Kirchenakustik, Glocken und Orgeln im Wandel der Zeiten

Beim Betrachten eines altehrwürdigen Monuments kirchlicher Kunst — man denke an die „Perle des Abendlandes“, die Kathedrale von Chartres —, erkennt man, wie in jeder Epoche alles, was Erfindergeist und „Technik“ vermochten, in den heiligen Stätten Form und Gestalt gewonnen hat. Als die „Ingenieure“ des 6. Jahrhunderts dort einen 80 Meter tiefen Brunnen bohrten, wurde darüber ein Tempel errichtet, das Wasser geweiht. Als die Ingenieure des 11. Jahrhunderts die Technik entwickelt hatten, Steinquader zu himmelwärts weisenden Spitzbogen zusammensetzen, wurden die alten Kirchenformen verlassen und den neuen der Vorzug gegeben. Die Glocken wurden einst ohne Bedenken gegen ihre chinesische Herkunft zum wesentlichen Merkmal christlicher Kirchen erhoben. Die Orgel, im Altertum ein höchst weltliches Instrument der Satyrspiele und Prunkgelage, fand im 13. Jahrhundert gegen ursprünglichen Widerstand der Geistlichkeit Eingang in die christlichen Kirchen und beherrscht seither die *musica sacra*.*) Sie ist auch nach heutigen Begriffen ein höchst kompliziertes technisches System. Ihr Schall an den Gewölben und Mauern vielfach reflektiert ergibt zusammen mit dem durch zahlreiche Farbgläser der Glasgemälde zerstreuten, gedämpften Licht jenes eindrucksvolle Verschmelzen der tausend kunstvollen Einzelheiten zu einem mystischen Ganzen, welches die Kirchen und die liturgischen Formen des Mittelalters kennzeichnet. In der neueren und neuesten Zeit tritt neben die Liturgie immer mehr die Predigt und damit die Forderung nach guter Redeverständlichkeit in den Kirchen.

Man muß so weit ausholen, um auf die Frage des heutigen Einsatzes neuer technischer Mittel in Kirchen die rechte Antwort zu finden. Auf dem Gebiet der Kirchenakustik, also der Raumakustik, des Orgel- und Glockenwesens, ist es heute vor allem die Elektroakustik, welche berufen ist, eine entscheidende Wandlung herbeizuführen.

1. R a u m a k u s t i k. Zwischen musikalischer Klangfülle und guter Redeverständlichkeit besteht ein Dilemma, dem auch durch Kompromisse nicht befriedigend abgeholfen werden kann. Für eine brauchbare Redeverständlichkeit darf der Nachhall in kleinen und mittleren Kirchen nicht mehr als 1 Sekunde, in großen Kirchen höchstens $1\frac{1}{2}$ Sekunden betragen. Er soll aber auch nicht kürzer als etwa $\frac{1}{2}$ Sekunde sein, da dann der Ton nicht „trägt“. Dieser Fall kommt weniger in Kirchen als in Sälen vor. Musik verlangt einen größeren Nachhall, bis zu $2\frac{1}{2}$ Sekunden. Man muß also entweder auf die brausende Fülle der Orgel verzichten oder vom Prediger eine langsame, überakzentuierte Sprache verlangen.

*) Die griechisch-orthodoxe Kirche lehnt heute noch die Orgel ab.

gen, die den Regeln moderner Rhetorik widerspricht und niemals eine ansprechende Verständlichkeit beim Zuhörer ergibt.

Hier kann nur die Elektroakustik helfen. Es bestehen 2 Möglichkeiten:

a) Beim Bau der Kirche wird von vornherein die Predigt bevorzugt, also eine kleine bis mittlere Nachhalldauer gewählt. Für die Musik wird eine elektroakustische Nachhallvorrichtung eingebaut. Bautechnisch wird die geringe Nachhalldauer durch Vermeiden großer harter Flächen, starke Aufgliederung des Raumes und soweit erforderlich durch Verkleiden eines Teils der Wände mit Schallschluckstoffen erreicht, das sind Faserstoffe hinter poröser Leinwand, die durch Bemalen unauffällig gemacht werden kann. Schallschluckstoffe können auch nachträglich eingebaut werden, was für Renovierungen in Betracht kommt. Eine elektroakustische Nachhallanlage läßt nicht im Entferntesten einen Unterschied gegenüber dem natürlichen Nachhall erkennen, sie arbeitet verzerrungsfrei und ohne Nebengeräusche. An so prominenter Stelle wie der Staatsoper unter den Linden in Berlin war bis zur Zerstörung eine elektroakustische Nachhallanlage eingebaut. Sie arbeitete sehr zufriedenstellend. Möge dieser Hinweis dazu dienen, in unserer mit Kirchenneubauten und -instandsetzungen besonders stark beschäftigten Zeit die beteiligten Kreise auf diesen neuesten Stand der Technik aufmerksam zu machen.

b) Wo aus irgendwelchen Gründen eine Herabsetzung des Nachhalls nicht angängig ist, kann eine Verbesserung der Redeverständlichkeit durch Richtstrahllautsprecher erzielt werden. Diese beschallen nur die besetzten Bankreihen. Kleider, Haare usw. sind gute Schallschlucker, so daß von diesen Stellen aus kein Rückwurf auf Wände und Decken entsteht. Bei Kanzel und Altar sind Mikrophone angebracht. Eine derartige Anlage wurde in der Heiliggeistkirche in Heidelberg mit gutem Erfolg erprobt.

2. Elektroakustische Geläute und Glockenspiele.

Auf dem Glockengebiet bestehen heute Mangellagen, die mit Hilfe der Elektroakustik leicht, schnell, wirtschaftlich günstig und vor allem vollwertig behoben werden können. Bei den Glocken handelt es sich um einen bestimmten, durch die Tradition geheiligten Klang, der auch nicht die geringsten Modifikationen oder Stilisierungen zuläßt. Aber sein Wesen ist nur der Klang, nicht die körperliche Gestalt der Glocke, die ohnehin im Kirchturm verborgen ist, oder deren Gewicht oder Metallwert. Man zieht Bronzeglocken nicht deshalb den Gußstahlglocken vor, weil sie teurer sind und mehr Devisen benötigen, sondern weil es heute immer noch nicht ganz gelungen ist, im Stahlguß den gleichen edlen Glockenklang zu erzielen wie im Bronzeguß. Aber auf elektroakustischem Wege gelingt es voll und ganz, den traditionellen Glockenklang zu erzeugen. Es ist schon vorgeschlagen worden und vielfach auch praktisch erprobt, Glockengeläute von Schallplatten durch Großlautsprecher zu reproduzieren. Es soll hier nicht dem Schallplattenverfahren das Wort geredet werden, denn es ist technisch primitiv und klanglich nicht ganz vollwertig, es ist auch in Amerika unbeliebt, denn es gibt Besseres. Es muß aber doch einer neuerdings entfachten Pressepropaganda gegen die Schallplattengeläute widersprochen werden, weil sie eine klare Beschrän-

kung auf die Schallplatte nicht erkennen läßt. Es wird darin bespöttelt, daß man zu einer Trauerfeier ein dumpfes, zu Weihnachten und Ostern ein freudiges Geläute zu Gehör bringen könne. Ein solcher Vorwurf trifft nicht die Technik, welche solche Möglichkeiten nachweist, sondern denjenigen, der sich solch kitschiger Methoden bedienen würde. Wenn in einigen Kirchengemeinden, z. B. der Christuskirche in Heidelberg, bei der Metallbeschlagnahme spontane Sammlungen entstanden sind, um das alte Geläute auf Schallplatten aufzunehmen und diese an die Gemeindeglieder zu verteilen, so entspricht dies einer edlen und echten Kirchentreue. Wenn man nun noch einen Schritt weiterginge und dieses, aber nur dieses Geläute von seiner alten Stelle zum Erklingen brächte, so müßten andere Argumente als das des de tempore Glockenwechsels ins Feld geführt werden, um eine solche Aushilfe zu verurteilen.

Es gibt aber bessere, originale Klangkörper, welche aus dem gleichen Glockenmetall bestehen und durch besondere Formgebung genau die gleichen Klangschwingungen ausführen wie Vollglocken, aber mit einem Metallaufwand von nur $1\frac{3}{4}$ Prozent. Lediglich die Lautstärke sinkt im Verhältnis der Metallmengen. Die Lautstärke kann aber elektroakustisch unverzerrt und vollwertig auf Glockenstärke erhöht werden.

Bei elektroakustischen Glocken wie bei jeder anderen elektroakustischen Großanlage liegt der Schwerpunkt der Beschaffungskosten bei Verstärker und Lautsprecher. Der Preis der Klangkörper ist nur ein Bruchteil davon. Ein wirtschaftlicher Vergleich fällt daher um so mehr zugunsten der Elektroakustik aus, je größer die Anzahl der Glocken ist. Das Verhältnis liegt bei einem 30stimmigen Glockenspiel bei 1 zu 10, während es bei einem Dreiergeläute immerhin noch 1 zu 2 ist. Eine süddeutsche Firma bringt unter der Bezeichnung „Turmmusikspiel“ ein 30stimmiges Glockenspiel auf den Markt, bei welchem die Klangkörper aus ebenen Glockenmetallplatten bestehen. In der Evang. Stadtkirche in Walldorf bei Heidelberg ist eine solche Anlage eingebaut. Amerikanische Firmen bringen unter der Bezeichnung „elektronic bells“ ähnliche Glockenspiele auf den Markt, mit deren Propagierung auch in Deutschland zu rechnen sein wird. Dabei werden Metallröhren oder muschelförmige Metallkörper verwendet. Solche Gebilde sind als Orchester-glocken z. B. im Parsifal bekannt, sie sind grundtöniger als Kirchenglocken also stilisiert. In den zahlreichen amerikanischen Religionsgemeinschaften sollen sich diese Glockenspiele großer Beliebtheit erfreuen.

Selbstverständlich kann man aus einem vielstimmigen Glockenspiel auch einige Glocken herausgreifen, um sie von Hand oder durch eine Automatik zu läuten, ebenso wie man eine Anlage von vorneherein auf einige Läuteglocken beschränken kann. Man kann auch ein elektroakustisches Geläute ebenso schwingen lassen wie Vollglocken und die gleichen durch die Bewegungen hervorgerufenen Klangnuancierungen erzielen. Wenn aber die Glockenspiele erst einmal in weiteren Kreisen bekannt sein werden, so wird auch der Wunsch erwachen, neben einem Geläute auch ein Glockenspiel zu besitzen, wie es sich in früheren Zeiten nur sehr reiche Gemeinden leisten konnten.

Zur wirtschaftlichen Seite ist noch zu beachten, daß die Lautsprecher den Turm nicht belasten. Bei Neubauten können also die Türme viel

einfacher und billiger gehalten werden, Türme, die durch Kriegseinwirkung ihre Tragfähigkeit eingebüßt haben, können in vielen Fällen noch ein elektroakustisches Geläute tragen.

3. Elektroakustische Orgeln. Nur bei oberflächlicher Betrachtung mag es scheinen, als ob auf dem Orgelgebiet für Neuerungen weder Bedürfnis noch Berechtigung vorliege. Das Klangideal der Orgel ist ebenso traditionsfestigt wie das der Glocken, eine leistungsfähige Industrie kann Pfeifenorgeln in jeder Menge und Größe liefern, Rohstoffmangel besteht kaum. Eine genauere Betrachtung zeigt aber, daß man dieses Problem weder künstlerisch durch den Hinweis auf das Gestern noch aus den Aspekten industrieller Konkurrenz abtun kann, denn die wirtschaftliche und musikalische Ueberlegenheit der elektroakustischen Orgel ist zu hervorstechend. Klanglich ist zunächst festzustellen, daß jeder Klangcharakter, also auch jedes Orgelregister, durch elektrische Schwingungen ebenso, ja besser, gebildet werden kann als durch Pfeifen. Man hat der elektrischen Klangerzeugung im Hinblick auf ihre Verwendung für Orgeln oft ihre Vielseitigkeit zum Vorwurf gemacht. Auch hierzu ist zu sagen, daß die Technik ihre Aufgabe nur darin sieht, die Möglichkeiten nachzuweisen. Ihre Auswertung ist Sache des Künstlers. Auch preislich liegen die Verhältnisse ähnlich wie bei Glocken: je größer das Werk ist, auf das man den Vergleich erstreckt, desto mehr fällt er zugunsten der Elektroakustik aus. Wenn in einer Kirche elektroakustische Glocken und Orgel zugleich sind, kann der Verstärker gemeinsam sein. Ein weiterer wirtschaftlicher Vorteil der elektroakustischen Orgel ist ihr geringer Raumbedarf, der bei Neubauten und bei Erweiterungen eine entscheidende Rolle spielen kann.

4. Elektroakustische Universalanlagen für Kirchen. Eine und dieselbe elektroakustische Anlage kann wahlweise für mehrere Zwecke verwendet werden, neben Raumakustik, Glocken und Orgel z. B. zur Uebertragung der Gottesdienste für Schwerhörige, Krankenhäuser, Altersheime. Besonders wertvoll werden solche Anlagen für religiöse Feiern, den Religionsunterricht, religiöse Vereine u. dergl. Man denke, daß man auch auf dem Lande die Spitzenwerke der Kirchenmusik in höchster Vollkommenheit mit Schallplatten oder besser Schallbändern aufführen kann, daß man an anderer Stelle stattfindende religiöse Feiern vor einem großen Gemeindeforum zu Gehör bringen kann, besser als auf dem Heimradio. Es liegt in solchen Veranstaltungen sicher ein großer Segen, eine Erbauung für die Andächtigen, für die Wankelmütigen eine Abhaltung von seichten Vergnügungen. Dem Geistlichen eröffnet sich hier ein weites Feld zur Bereicherung des kirchlichen Lebens, das seiner Gestaltung und auch seiner Verantwortung unterliegt.

Durch die Presse geht neuerdings eine Propaganda gegen den „Glockenrummel“, die offenbar auch andere kirchliche Beschaffungen treffen soll. Ganz wird man solche kirchlichen Bedürfnisse nicht unbefriedigt lassen können. Wenn nun ein Weg gewiesen ist, wie man für eine einmal bereitgestellte Summe die Bedürfnisse nicht nur einer, sondern zweier oder dreier Gemeinden vollwertig befriedigen kann, so sollte an dieser Tatsache nicht achtlos vorbeigegangen werden. Ein Hinweis auf die Tra-

dition verfängt nicht gegen die Einführung entscheidend wichtiger Verbesserungen. Solche wurden, wie eingangs gezeigt, zu allen Zeiten in den Dienst der Kirche gestellt. Wenn in dem großen Unglück der Zerstörungen auch ein Segen liegt, so mag es unter anderem der sein, daß wir nicht starr das Gestrige wiederherzustellen haben, sondern Neues, Besseres, Schöneres an seine Stelle setzen können, daß kommende Generationen vor unseren Leistungen einst die gleiche Achtung haben werden, die uns mit der Tradition unserer Vorfahren zutiefst verbindet.

Dr. ing. Friedrich Trautwein.

Zeitschriftenschau

„**Pastoralblätter**“, herausgegeben von D. Erich Stange. Heft 2 enthält einen größeren recht beachtenswerten Aufsatz von Pfr. Dr. Andersen-Brekum: „Das Opfer Jesu Christi und die Sakramente der Kirche“. Auf eine eingehende theologische Beurteilung der alttestamentlichen Einrichtung und des Begriffs „Opfer“ (insbesondere auch im Blick auf das Kreuz Christi) folgt eine Erörterung des Opfergedankens im Blick auf die Sakramente in Auseinandersetzungen mit Hans Asmusen und Rudolf Stählin (auch die deutsche Messe der Berneuchener wird berufen), die sich gegenüber der römisch-katholischen Lehre ungenügend abgrenzen, wenn sie (St.) von „Vergegenwärtigung des Karfreitagmysteriums“ mit dem Begriff der repraesentatio und der Recapitulation der Incarnation Christi geradezu die technischen Ausdrücke der katholischen Lehre gebrauchen. Diese Rede sei theologisch unmöglich und unerlaubt, bekenntnis- und schriftwidrig. Angesichts von so mancherlei in den letzten Jahren herausgebrachten unhaltbaren Lehren über das Abendmahl und angesichts der schwebenden Diskussion über die Taufe sind Beiträge wie der vorliegende sehr zu begrüßen.

„**Die Zeichen der Zeit**.“ Evangelische Monatsschrift. Ev. Verlagsanstalt Berlin-Weißensee. 1948, 9. Heft. Unter den Aufsätzen dieses Heftes ragt hervor der von Dr. Otto Heinrich von der Gablentz „Wir Heidenchristen“ mit einem guten Wort zum Bekenntnis der Kirche in der Vergangenheit und in der Gegenwart. — Dr. Hans Urner zeigt uns in „Paracelsus als Vorbote der Inneren Mission“ den großen Arzt in seiner Liebe zu Christus als Quelle seines Dienstes am Nächsten, also in einer Sicht, die uns in der umfangreichen Literatur über P., wie die vergangenen Jahre sie uns beschert haben, so nicht gezeigt worden ist. Einer der ungarischen Vorträge von Karl Barth „Erbe und Verantwortung der Jugend“ ist nicht nur ein kluges Wort zum Jugend-Alter-Problem, sondern vor allem ein klärendes Wort über die befreiende Macht wahrer „evangelischer“ Freiheit, die die studentische Jugend auch gegenüber dem Vätererbe in Wissenschaft und Kunst gewinnen und festhalten muß um der Verantwortung willen. — Die Predigt-„Meditationen“ der Beilage umfassen die Sonntage vom Reformationsfest bis zum Sonntag nach Neujahr. An ihnen sind verschiedene Verfasser beteiligt, z. B. Gen.-Sup. W. Brauer-Potsdam, Missions-Dir. D. S. Knak-Berlin, Probst Stämmeler-Wittenberg, Miss.-Insp. Wilde-Berlin. Es sind durchweg theologisch saubere Arbeiten biblischer Grundhaltung. Die Meditationen für das 1. Vierteljahr 1949 (Epiphania bis Palmarum) finden sich im 12. Heft der Zeitschrift. — Bezugspreis vierteljährlich 4 DM.

Theologische Literaturzeitung Nr. 11, 1948. Diese Nummer brachte zwei Aufsätze, auf die die besonderen Interessenten aufmerksam gemacht werden sollen. Zunächst ein ganz vortrefflicher Bericht über die Ergebnisse der ersten Sektion der Weltkirchenkonferenz in Amsterdam von Prof. D. E. Schlink - Heidelberg unter der Ueberschrift „Die Kirche in Gottes Heilsplan“. — Sodann zu dem wichtigen Thema „Die Kindertaufe und das Neue Testament“ ein Beitrag von Prof. Theo Preiß - Montpellier. Der reformierte Theologe erörtert die Frage unter Berücksichtigung wohl aller bisher in der Diskussion dafür herausgestellten Gesichtspunkte. Ergebnis: „Die Taufe der Kinder in einer einigermaßen christlichen Familie noch am ehesten als das Normale zu betrachten.“ Daneben herbe Kritik an der herkömmlichen Taufpraxis in den Fällen, wo feste Grundlagen für eine christliche Erziehung nicht gegeben sind. Möglichkeit des Nebeneinanders von Kinder- und Erwachsenentaufe.
D. Karl Bender.

Neue Zeitschriften für die Arbeit an der Predigt

1. Homiletische Monatshefte. Volkstümliche Predigten zum Kirchenjahr. Mit Pfarrer Erwin Brandes als Herausgeber erscheint diese Zeitschrift seit Beginn des Kirchenjahres wieder. Sie will dem Pfarrer und dem Religionslehrer mit ausgearbeiteten Entwürfen von Predigten, Kasualreden und Unterrichtsstunden dienen. Auflage: 5000. Umfang: 32 Seiten pro Heft. Preis vierteljährlich 2,50 DM. Dr. Bolten-Verlag, Stuttgart.

2. Deutsches Pfarrerverblatt. Bundesblatt der deutschen evangelischen Pfarrervereine. Zum 15. 1. 1949 erstmals wieder erschienen, unter Schriftleitung von Pfarrer Lic. Seiler in Ostönnen (Westf.). Auflage: 10 000. Umfang: 28 Seiten pro Nummer. Preis: 2,— DM monatlich. Evangelisches Verlagswerk, Stuttgart.

Heim, Karl: **Die Entscheidung - Gottes Wort und Menschenwort - Die zwei Wege des Menschen - Zeit und Ewigkeit.** Neubau-Verlag München. Je 8 Seiten. Je DM 0,20.

In einer Flugschriften-Reihe „Das lösende Wort. Christuszeugnisse für moderne Menschen“ werden vier Predigten Karl Heims vorgelegt. Jeder, der Karl Heim gerade als Botschäfer des biblischen Wortes kennt, wird nach diesen Predigten greifen, um sich und andere davon ansprechen zu lassen.

Die Mitarbeiter dieses Heftes:

Oberkirchenrat i. R. D. Karl Bender (17a) Karlsruhe/Bd., Vorholzstr. 2
Pfarrer Rudolf Bösinger (17a) Heidelberg-Kirchheim, Oberdorfstr. 1
Professor Peter Brunner (17a) Heidelberg, Hauptstraße 242
Professor D. Hans Wilhelm Hertzberg (24b) Kiel, Feldstraße 93
Pfarrer Otto Neumann (17a) Karlsruhe-Durlach, Oberwaldstraße 37
Professor Dr. Ing. Friedrich Trautwein (17a) Uiffingen über Lauda

Verantwortlich: Pfarrer Helmut Meerwein (17a) Karlsruhe (Baden), Blumenstr. 1 — Im Quell-Verlag der Evang. Gesellschaft, Stuttgart-O.
Alle Rechte vorbehalten — Druck: Verlagsdruckerei Conradi & Co., Fellbach bei Stuttgart. — Auflage 900.